

Nekr Sp 0013

~~NR 775 47~~
Zentralbibliothek Zürich

Am Sarge

von

Anton Springer.

Leipzig am 3. Juni 1891.



I.

Pastor D. Dreydorff.

Auf! tretet an zum letzten Gang!
Kurz ist der Weg, die Ruh' ist lang.
Gott führet ein, Gott führet aus.
Wohlan, hinaus!
Zum bleiben war nicht dieses Haus.

Geehrte Trauerversammlung!

Es ist eine sehr schmerzliche Veranlassung, die uns hieher geführt hat; denn mit dem Manne, an dessen Sarg wir stehen, ist einer der edelsten und besten von uns geschieden. Sein Tod ist ein großer Verlust für unsre Hochschule und ein unersehlicher für seine Angehörigen und Freunde und allermeist für die Kinder, die an ihm zum zweiten Male den Vater verlieren. Doch nicht dabei will ich euch verweilen. Denn meine Aufgabe im Trauerhause ist vielmehr, an das zu erinnern, was uns über die Noth der Vergänglichkeit zu erheben vermag, und das kann nicht wohl anders geschehen, als durch eine wenn auch nur flüchtige Vergegenwärtigung seines Lebens, eines Lebens, in dem sich, Gottlob, des Unvergänglichen mehr findet, als daß wir nur klagen müßten.

Aber auch so muß ich meine Aufgabe noch beschränken. Denn es steht mir nicht zu, die wissenschaftliche Bedeutung dieses Mannes und seine Erfolge auf nicht weniger als vier Hochschulen ersten Ranges zu würdigen. Das bleibe Denen überlassen, die sich mit Stolz seine Schüler nennen, weil sie ihm als solche ihr Bestes verdanken. Nur

mit dem Menschen hat es der Diener der Kirche zu thun, und ich darf mich um so mehr darauf beschränken, als ich weiß, daß ihm selbst der Mensch höher stand, als der Gelehrte, und daß es den meisten von uns auch wieder ebenso ergangen ist mit ihm. Soll ich aber nach kirchlicher Sitte an ein Schriftwort anknüpfen, so weiß ich dafür, um dem Kern seines Wesens gerecht zu werden, kein besseres zu wählen, als das im zweiten Briefe an die Korinther (4,16):

„Darum werden wir nicht muthlos; sondern, ob sich auch unser äußerer Mensch verzehrt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.“

So buchstäblich hat sich dieß Schriftwort an ihm erfüllt, und ich weiß seinen Angehörigen nichts Tröstlicheres zu sagen, als daß es sich bis zu Ende an ihm erfüllt hat. Längst sah er dieß voraus, traf letzte Anordnungen, nahm Abschied und zählte die leidvollen Tage. Aber anstatt um Worte des Trostes und der Ermuthigung zu bitten, durften wir solche von ihm vernehmen. Das war ergreifend, ja sehr ergreifend, aber nicht befremdlich; denn das kühne Wort des Apostels: „wir werden nicht muthlos“, eines der letzten, das ich von ihm gehört habe, klang durch sein ganzes Leben hindurch.

Bedurfte es denn dieser Selbstermuthigung schon früher?

Ja, das werden alle zugestehen, die auch nur den äußern Verlauf seines vielbewegten Lebens kennen, die wissen, mit welchen Schwierigkeiten schon der frühverwaiste Knabe zu kämpfen hatte und mit welchen Hindernissen auf seinem Weg der Jüngling und Mann, und noch gewisser werden es diejenigen von uns verstehen, die auch die treibende Macht seines innern Lebens gekannt haben. Nur angedeutet sei für die Andern, wie ich es meine. Es gibt große und hochverdiente Gelehrte, die ganz in ihrer Wissenschaft aufgehen und sich durch die Freude, darin sich und Andre zu fördern, reichlich belohnt finden. Aber zu diesen stillen Gelehrten gehörte der Entschlafene von Hause aus nicht. Er war eine vorherrschend ethische Natur — ein Idealist im schönsten Sinne des Wortes — und das Herz redete bei ihm überall mit. Hoch standen ihm Wissenschaft und Kunst, aber das Leben mit seinen sittlichen Forderungen stand ihm noch höher; und mochte er sich dessen

deutlich bewußt sein oder nicht, das Wort Jesu im Johannesevangelium: „ihr sollt die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“, bezeichnete den hellen Stern, dem er von Jugend auf nachging. Männer aber, die nichts Höheres kennen, als Wahrheit, Freiheit, Recht, finden überall Veranlassung zu kämpfen und zu protestiren, und sie können nicht anders, sie müssen kämpfen, wenn sie die höchsten Güter der Menschheit durch die dunklen Mächte der Reaction im kirchlichen und staatlichen Leben bedroht sehen. Und zu diesem Kampfe braucht's Muth. Ich weiß nicht, ob es ihm leicht geworden ist, der Politik des angestammten Herrscherhauses in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts den Spiegel vorzuhalten, —

„Der Oesterreicher hat ein Vaterland“

„Und liebt's und hat auch Ursach', es zu lieben“;

aber er hat es gethan, kühn und kräftig, nach dem Grundsatz: *amicus Plato, sed magis amica veritas*, und hat auch die Folgen dieses Schrittes, von dem er voraussah, daß er ihm die schöne Heimath für immer verschließen und ihn sonst nirgend's empfehlen werde, als ein anderer Dalmann gern auf sich genommen. Ich weiß auch nicht, ob es ihm leicht geworden ist, mit einer Kirche zu brechen, die es ihm jedenfalls nicht schwer machte, ihr äußerlich anzugehören, — denn die römische Kirche ist gegen solche Männer tolerant —; doch hat er's gethan, getrieben von derselben Liebe zur Wahrheit und Freiheit: „ich will nicht mehr scheinen, was ich nicht bin“. So ist der Oesterreicher und Ozeche zum guten Deutschen, so ist der römische Katholik zum freimüthigen Protestanten geworden und hat die Behauptung der Fatalisten, daß jeder nur sein könne, wozu ihn die äußern Verhältnisse prädestiniren, an seinem Theil widerlegt.

Daß er sich späterhin nicht in dem Maße am öffentlichen Leben und seinen Kämpfen betheiligte, wie man von einem Manne seiner Art und Gesinnung glaubte erwarten zu dürfen, das hatte mehr als einen Grund. Er sah mit der Aufrichtung des Deutschen Reiches seine höchsten patriotischen Hoffnungen erfüllt und hatte keine Freude am Streit unter denen, die darüber wesentlich gleich dachten. Nur

zur Weitherzigkeit, zur Besonnenheit und zum Frieden fand er zu mahnen, und hat das auch noch öfters „im neuen Reiche“ gethan. Aber er glaubte — und deshalb geschah es zuletzt feltner — für seine Mahnungen und Warnungen nicht mehr dasselbe Gehör zu finden wie sonst, und ward an seinem Theil empfindlicher berührt durch manche Maßnahmen der Gefinnungsgenossen, die er für Fehlgriffe hielt. Dieß letztere aber hing zusammen mit einem andern schweren Beweggrund für seine Zurückhaltung und für die von ihm selbst schmerzlich empfundene Vereinsamung auch dem geselligen Leben gegenüber. Er mußte immer mehr Rücksicht nehmen auf seine Gesundheit oder, richtiger gesagt, auf seine Krankheit, insofern jene von Zeit zu Zeit Erschütterungen zu erleiden hatte, die ihn längst nicht auf soviel Jahre rechnen ließen, als ihm doch noch vergönnt blieben. Diesen Rest seines Lebens, eines Lebens, das man seit Jahresfrist ein durch treue Pflege nur aufgehaltenes Sterben nennen konnte, fand er nun ausschließlich seinen anhänglichen Schülern und der Wissenschaft zu widmen, deren Lehrstuhl er zierte. Und wie hat er das gethan! Wiederum nach dem Wort des Apostels: „ob auch der äußere Mensch sich verzehrt, darum werden wir nicht muthlos“; und wiederum nach dem Wort eines Größern: „ich muß wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann“. Seit lange trugen ihn die Füße kaum noch bis zum akademischen Hörsaal; aber welche Anstrengung ihm die Erfüllung seines Berufes kostete, das konnten die Hörer nicht bemerken, — denn das Feuer der geistvollen Rede blieb immer dasselbe — so wenig, wie es die Leser seines „Raphael und Michelangelo“ bemerken werden, wie manche Seite des schönen Buches auf dem Krankenlager geschrieben ist. Ja, „wirken, so lange es Tag“ — und auch noch ein Stück in die Nacht hinein — das war ihm Leben und Bedürfniß und seine beste Arznei. Und so hat er's gehalten, nicht einen Augenblick muthlos, und auch nicht bloß resignirt, sondern, wie er sich's gelobt hatte, tapfer bis zuletzt. Noch die Feder in der zitternden Hand, um seinen „Albrecht Dürer“ zu vollenden, und dankerfüllt, daß es ihm vergönnt war, ihn zu vollenden, so ist er gestorben.

Daß ein so hochangelegtes und so treu ausgekauftes Leben nicht ohne Erfolg und Anerkennung blieb, das begreifen wir wohl. Aber wieviel davon zu rühmen wäre, ich gehe auch darauf nicht näher ein; denn ich weiß, daß es nicht in seinem Sinne wäre. Zudem war doch der beste Erfolg seines Wirkens für ihn selbst nicht ein äußerer Gewinn, sondern die Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, die es ihm eintrug, und um so höher anzuschlagen, als dieser Erfolg — zugleich Frucht und Same — auch wieder seiner täglichen Umgebung und seinen dafür empfänglichen Schülern zu Gute gekommen ist. So treffend hat einer von diesen — bei Gelegenheit seines Jubiläums vor sechs Jahren — bemerkt, daß Springer nicht zuletzt durch den wunderbaren Zauber seiner Persönlichkeit wirkte; denn auch die nicht seine Schüler waren, müssen das bestätigen. So anmuthig und anziehend, so frisch und fesselnd war seine ganze persönliche Erscheinung, daß er schon darum allen, die mit ihm verkehrt haben, unvergeßlich sein wird. Ja, eine zwanglose Unterhaltung mit ihm — über was es auch sein mochte — war je ein Genuß; denn es gab nichts, was andre bewegte, dafür er nicht Sinn und Verständniß, und ganz gewiß keine schmerzliche Erfahrung, für die er nicht warme Theilnahme gehabt hätte. Und auch darin blieb er sich treu und gleich bis zuletzt.

Das sind nur, ich weiß wohl, ein paar geringe Worte zum Gedächtniß des herrlichen Mannes, den auch ich mit verliere; aber sie mögen ausreichen, um die ferner Stehenden ahnen zu lassen, wieviel er uns war, welch' eine Zierde unsrer Hochschule, welch' ein Vorbild idealen Strebens für unsre ganze akademische Jugend, und welch' ein Freund seinen Freunden.

Was er aber seinen nächsten Angehörigen gewesen ist, seinem über Alles geliebten Weibe, mit der er in so langer und glücklichster Gemeinschaft gelebt hat, was seinen Kindern und den Enkeln, die ihm wieder eigene Kinder geworden waren, das wage ich nicht in Worte zu fassen, und ihr erwartet es von mir nicht. Auch versuche ich nicht, euch mit Erwägungen, wie sie uns die letzten Leidenstage nahe legten, zu trösten; denn ich weiß euch, wie schon gesagt, keinen bessern Trost zu bieten, als den ihr habt und haben müßt, wenn ihr seiner gedenkt.

Wie sich die beiden Schriftworte: „darum werden wir nicht muthlos“ und „ich muß wirken, so lange es Tag ist“, das habt ihr nicht erst von mir gehört, sondern selbst gesehen und miterlebt. Aber noch bei einem andren mögt ihr euch seiner erinnern. Ja, wenn ihr im 13. Kapitel des Johannesevangeliums das erhabene Wort lest vom Größten, als er zu sterben ging: „wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis zu Ende —, dann dürft ihr auch des Mannes gedenken, der darin dem Meister nachfolgte und damit sein Christenthum zu bethätigen bemüht war, daß er „bis zu Ende geliebt hat“, die er liebte, und so allermeist euch, mit der Liebe, „die Alles verträgt und hofft und hört nimmer auf“. Solche Liebe stammt nicht aus Fleisch und Blut und ist nicht von der Welt, sondern von dem Gott, der die Liebe ist. In Ihm werdet ihr vereinigt und Eins bleiben und von Ihm getröstet keines andern bedürfen. Das sage ich nicht, um den Thränen der Abschiedsstunde zu wehren. Nein, weint immerhin, daß ihr ihn — nach Menschenweise zu reden — verlor't; aber freut euch, daß ihr einen solchen besaß't und danket Gott, daß ihr ihn so besessen habt, daß ihr ihn nicht völlig verlieren könnt. Das schlichte Wort, mit dem ich euch vor 12 Jahren von eurer geliebten Cara Abschied nehmen hieß, das einzige, in dem der tieferschütterte Vater einigen Trost fand, wie er sagte, sei ebendarum auch das letzte an dieser Stätte:

Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Leid;
Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Unser Vater im Himmel, dein Wille geschehe. Amen.

II.

Geheimer Hofrath Professor Dr. Ribbeck.

Ja, wieder ist ein Stern am Himmel unsrer Universität untergegangen. Ein Licht ist erloschen, welches allen Facultäten leuchtete, ein Lehrer und Amtsgenosse dahingeshieden, dessen Geist und Wissen uns allen zugänglich, jedem Gebildeten und Empfänglichen eine Welt des Schönen erschloß, eine Fülle erhebender Gedanken und fruchtbarer Belehrung bot.

Wie vermöchte einer, der sich nicht einmal unter die eigentlichen Mitarbeiter des großen Forschers zählen darf, auch nur andeutend Umfang und Tiefe dessen zu ermessen, was die Wissenschaft ihm verdankt? Wir können und wollen in dieser Trauerstunde uns nur in schwachen Zügen zurückrufen, was wir an unsrem Anton Springer geliebt, geschätzt und bewundert haben.

Denn er war unser von ganzer Seele, ein Deutscher mit Kopf und Herz, der Einheit, der Ehre und der harmonischen Entwicklung unsres deutschen Vaterlandes treu ergeben, tapfer und aufopfernd, besonnen und kraftvoll ihm dienend. In inniger Gemeinschaft mit unsren besten Männern, zum Theil Männern dieser Stadt, welche die Saat der nationalen Zukunft ausstreuten, hat er für die Ideale gestritten und gewirkt, deren Verwirklichung die Gegenwart mit Stolz erfüllt.

Einem ehrwürdigen Veteranen, dessen männliche Gesinnung und markiges Wort für verfassungsmäßiges Recht im Innern wie nach Außen eingetreten war, hat er ein herrliches Denkmal gesetzt, welches die Frühlingstürme jener Zeit ergreifend zur Darstellung bringt.

Auf dem Felsengrunde gewissenhafter, vorurtheilsloser Geschichtsforschung stehend hat er in weitem Ausblick, mit hellem Auge sinnig und liebevoll eindringend das Leben der Völker durchschaut, wie es

in Denken und Empfinden, Können und Wollen, in Sitte und Verkehr, Bild und Wort sich mannigfach gestaltet, und so im Geist der Vergangenheit heimisch geworden besaß er den Schlüssel, um in das Heiligthum der Kunst einzudringen und ihre Schätze auszulegen.

War er doch selbst durch und durch eine künstlerische Natur: gleich befähigt dem Fluge dichterischer Phantasie wie grübelndem, tiefsinnigem Gedankengange zu folgen, die Schönheit in allen ihren Offenbarungen innig nachempfindend war er zum Kunsthistoriker wie wenige geschaffen.

Streng methodische, nüchterne Forschung ging Hand in Hand mit begeisteter Betrachtung und ahnungsvollem Verständniß. Der weite Umfang seines gelehrten Wissens und die Universalität seiner Bildung bewahrte ihn vor der Einseitigkeit und Dürre des Specialisten. Aber dilettantischer Flachheit war er ebenso abgeneigt wie grillenhaft geistreichem Subjectivismus. Sein Scharfsinn verbohrt sich nicht in künstlich geschaffene Irrgänge. Er war nicht darauf aus, sein Licht leuchten zu lassen neben dem Kunstwerk, das er zu deuten und zu beurtheilen hatte. Der Meister glänzender Darstellung verschmähte den Flitter der Rhetorik. Geist- und maßvoll zugleich weiß er die Fülle des Stoffes zu beherrschen: nie überschüttet sie seinen Weg. Fest und sicher geht er auf sein Ziel los: kein bedeutungsloses Wort entschlüpft ihm, kein überwucherndes Beiwerk verlockt ihn zu lässiger Abschweifung. So schuf er Kunstwerke, indem er über Kunst und Künstler schrieb.

Ich rede vom Schriftsteller. Was aber soll ich von dem hinreißenden Zauber seines mündlichen Vortrages sagen? Wer beneidete nicht die Zuhörer, die diesen Zauber erfahren durften! Ihm wahrlich hatte ein Gott die Zunge gelöst. Wie man von Sehern liest, die in sich versunken unwiderstehlich von höherer Macht ergriffen wurden, so brach die loderende Flamme der Beredsamkeit elementarisch nach den ersten Sätzen aus seinem Munde hervor. Die Fülle seiner Anschauungen und Gedanken drängte sich wie ein ununterbrochener Quell ans Licht. Da vergaß er alle körperliche Schwachheit.

Wohl denen, die zu seinen Füßen sitzen, unter seinen Augen arbeiten, den Wegen nachgehen durften, die der Meister unter Führung seines eignen Genius gefunden und gebahnt hatte!

Und noch über das Grab hinaus reicht er uns eine letzte Gabe, die in jungen Jahren begonnene, in Decennien gereifte, noch in den letzten Monaten rasch zur Vollendung gebrachte Lieblingsarbeit, deren erste Druckbogen zu sehen die Freude des Sterbenden war, sein Werk über Albrecht Dürer. Dem größten der deutschen Künstler waren seine letzten Federzüge gewidmet. Wären ihm nur noch einige Lebensjahre gewohnter Frische gegönnt gewesen, so hätte er uns mit einer Geschichte der deutschen Kunst beschenkt.

Er lebte und webte in seiner wissenschaftlichen Arbeit, weil in ihr der ganze volle Mensch zur Aussprache kam, wie der Segen seiner Wirksamkeit bedingt war durch den Reichthum, den Adel, die Anmuth und kernige Gesundheit seiner geistigen Persönlichkeit, unverwüsthliche Gaben seiner herrlichen Natur, die ihm blieben, auch nachdem jahrelange, mit bewundernswerther Spannkraft immer wieder überstandene Leiden die körperliche Frische allmählich gedämpft hatten. Wie erquickend brachen sie auch im traulichen Gespräch hervor, durchblüht von den Funken köstlichen Humors und treffenden Witzes!

Nun blicken wir dem theuren Freunde wehmüthig nach. Unerseztliches haben wir an ihm verloren. Aber sein edles Bild, befreit von den Schatten des Irdischen, und die Thaten seines Geistes strahlen unverlöschlich in stolzer, liebevoller Erinnerung, auf der Ehrentafel der Universität, und in der Schatzkammer der Wissenschaft.